Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 10 (1922)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X. JAHRGANG № 1 BERN, 20. Januar 1922

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Die Landwirtschaft und die Stellung der Frau in der Landwirtschaft. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Spitalexpedition des schweizerischen Roten Kreuzes nach Russland. — Vom Büchertisch. — Inserate. — Inhaltsverzeichnis pro 1921.

Zum neuen Jahr.

Unsern Sektionspräsidentinnen und all unsern lieben Vereinsmitgliedern die herzlichsten Glücks- und Segenwünsche zum neubegonnenen Jahr!

Fast so gedrückt, wenn auch auf andere Art als während den schrecklichen Kriegsjahren, haben wir das neue Jahr angetreten. Von allen Seiten kam die Nachricht, dass durch das Darniederliegen von Industrie, Handel und Gewerbe mit der Arbeitslosigkeit im Gefolge, in den Feiertagen keine rechte Feststimmung aufkommen wollte.

Da müssen wir Frauen uns fragen: Was ist nun unsere Aufgabe in dieser schweren Zeit der Not? Freudig haben wir während des furchtbaren Krieges überall mitgeholfen, fremde und einheimische Not zu lindern; wir haben zu Hause die Arbeit der Männer, die an der Grenze wachten, zu ersetzen gesucht und durch die Frauenspende bewiesen, dass wir gesinnt sind, mit allen Kräften für unser Vaterland einzustehen.

Sind wir heute nicht die nämlichen Frauen mit den gleichen Gefühlen der Aufopferung, der Nächstenliebe und der Vaterlandsliebe? Ja wohl, das sind wir!

Drum Frauen des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins vor!

Lehrt die so vielen grundlos Unzufriedenen, dass wir, wenn wir an das Elend und das Leid und Weh der benachbarten Völker denken, noch Grund genug haben, den Blick dankbar nach oben zu wenden.

Beweist andern mit Zahlen, dass die Löhne in den letzten Jahren gewaltig gestiegen sind und der Preisabbau für Lebensmittel, Stoffe und andere Waren dazu beiträgt, dass wir uns den vorkrieglichen Verhältnissen von Verdienst und Ausgaben wiederum nähern, damit wir durch eigenes Nachdenken einsehen, dass der Grund zur Unzufriedenheit wegfällt.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1922 K. 159. BERN

Da aber, wo Arbeitslosigkeit herrscht, besonders in Städten und Industriezentren, da, liebe Frauen, helft, die Not lindern. Bietet durch Abhalten von Koch-, Näh-, Flick- und Glättekursen den arbeitslosen Frauen und Mädchen Gelegenheit, die Zeit zur Bereicherung ihrer Kenntnisse auszufüllen. Wie viele werden Euch und Euer Wirken segnen, die durch Einführung in hauswirtschaftliche Arbeit sie schätzen lernen und Lust bekommen, sich durch richtige Ausbildung darin einen Lebensberuf zu schaffen. Die Behörden werden Eure soziale Arbeit dankbar annehmen und unterstützen.

Wie viele ältere Frauen, die sich spärlich mit ihrem Ersparten durchgeholfen, haben ihren Sparpfennig oder einen Teil davon eingebüsst. Wie tut da die Gründung von Altersheimen not!

Möge die schwere wirtschaftliche Krise, die unser Land durchmacht, unsere Sektionspräsidentinnen zu neuem, regen Wirken entflammen, dass sie alle guten Elemente in ihrer Sektion mitreissen und auch neue Kräfte gewinnen zur Linderung und Hebung unserer wirtschaftlichen Not. Dann wird ihnen und ihrer Sektion das Jahr 1922 reichen Segen bringen.

Die Zentralpräsidentin: **Bertha Trüssel.**

Die Landwirtschaft und die Stellung der Frau in der Landwirtschaft.

Referat von Mme. *A. Gillabert-Randin,* Moudon, gehalten am Schweizerischen Kongress für Fraueninteressen in Bern. Übersetzt von J. Mz.

Die Landwirtschaft bildet von den urältesten Zeiten her die Grundlage des menschlichen Daseins. Adam und Eva, die Stammeltern des Menschengeschlechts, kannten keine andere Beschäftigung als das Bebauen des Gartens, in den sie der Schöpfer hinein versetzt hatte und aus dem sie ihren Unterhalt bezogen.

Ursprünglich ging die landwirtschaftliche Arbeit in den denkbar einfachsten Formen vor sich; sie vervollkommnete sich aber im Laufe der Jahrhunderte entsprechend der Kulturstufe des Menschen. Die chemische und die speziell agrarischen Wissenschaften waren berufen, sie auf die Höhe zu heben, auf welcher sie sich jetzt zeigt. Heute ist die Landwirtschaft geradezu eine Kunst und müsste als solche geehrt werden. Die Landwirtschaft stellt unsern höchsten nationalen Reichtum dar; sie ist die Hauptbedingung für unsere nationale Selbständigkeit, die feste Grundlage, auf der die moralische Stärke des Volkes beruht.

Im Hinblick auf ihre Wichtigkeit für die Volksgemeinschaft kann man der Landwirtschaftsarbeit nicht genug Aufmerksamkeit schenken. Vom physischen Standpunkt aus nimmt der Landwirt eine Vorzugsstellung ein; er bewegt sich beständig in der freien Luft, um die ihn der Städter beneidet. Anstatt in der erstickenden Atmosphäre der Werkstätten und Fabriksäle blutarm zu werden und Krankheitskeime zu holen, gebraucht er seine frischen, jugendlichen Kräfte in wohltuender Feldarbeit. In den Städten kann sich nur der Wohlhabende eine angenehme Wohnstätte schaffen, auf dem Lande vermag jeder bäuerliche Arbeiter ohne grosse Kosten in den Besitz eines behaglichen Heims zu gelangen. Die Bauernfamilie ist frei und selbständig; in den Städten wird man in abhängige Verhältnisse gezwungen, in Abhängigkeit vom Vorgesetzten, vom Meister. Die erwerbsfähige Jugend verlässt da das schützende Elternhaus und zerstreut sich in Werkstätten, Fabriken, Verkaufsläden und Bureaux. Auf dem Lande geniesst

man nur frische Lebensmittel; Eier und Butter, welche die Hausfrau verwendet, sind vom Tage; das Gemüse pflückt sie erst kurz bevor es gekocht werden muss. Alle diese Dinge werden vom Städter teuer bezahlt, selbst dann, wenn sie nur minderer Güte sind. Zahlreich zeigen sich die Vorteile des bäuerlichen Lebens demjenigen, der sie zu schätzen weiss. Wenn auch die Arbeit des Landmanns keineswegs leicht ist, so bietet sie doch Abwechslung, und trotz der starken Ermüdung, die sie mit sich bringt, kann der Körper viel leisten, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Das einfache Leben auf dem Lande übt auch entschieden einen gesunden moralischen Einfluss auf diejenigen aus, die seiner teilhaftig sind. Die Gewohnheit, früh aufzustehen und früh zu Bette zu gehen, der Mangel schädlicher Zerstreuungen, schlimmer Beispiele, verderblicher und grober Vergnügungen tragen dazu bei, Leib und Seele des Landmanns gesund zu erhalten. Der stete Umgang mit der Natur weckt den Beobachtungssinn und regt zum Nachdenken an; er fördert überdies die Entwicklung des Verstandes und die Charakterbildung.

Nur ein kurzer Zeitraum trennt uns von jenen schrecklichen Jahren, da die Arbeit des Bauern die Schweiz vom Hunger rettete, so dass die Erinnerung daran noch in uns allen lebendig ist. Mit vollem Recht und ohne Überhebung darf man sagen, dass das Leben in den Städten ohne die bäuerliche Arbeit undenkbar wäre. Die Existenzfähigkeit eines Landes hängt in weit höherem Masse vom Gedeihen seiner Landwirtschaft und von seinem Bodenreichtum ab, als von der Entwicklung seiner Industrie und seines Handels. Zweifellos bedarf unsere heutige Gesellschaftsform der verschiedenartigen Ausdrucksmittel der menschlichen Tätigkeit; es fällt uns nicht ein, für eines der wirtschaftlichen Arbeitsgebiete die Hierarchie zu beanspruchen oder etwa die Landwirtschaft in einen Gegensatz zur Industrie zu stellen. Allein die Kriegsjahre haben uns zur Genüge bewiesen, dass es im höchsten Interesse unseres Landes liegt, der Landwirtschaft volle Aufmerksamkeit zu schenken und von allen Seiten Hand zu bieten, um die Daseinsbedingungen zu schaffen, welche sie für ihr Gedeihen benötigt.

Die *Stellung der Frau in der Landwirtschaft* ist keineswegs so, wie man gewöhnlich glaubt. Abgesehen von einigen Ausnahmen in den begüterten Kreisen des Bauernstandes nimmt die Frau in demselben noch einen untergeordneten Platz ein. In den meisten Fällen kommt ihr Dasein demjenigen einer Maschine gleich, von der man den grössten Ertrag erwartet; sie ist eine Sklavin der Arbeit.

Um unrichtige Anschauungen zu zerstreuen, sei hier bemerkt, dass die Lage der Landwirtschaft im grossen ganzen bei uns keineswegs rosig ist. Wenn der Landwirt ein stattliches Haus bewohnt, zahlreiche Felder bebaut, einen reich besetzten Stall besorgt und die gebräuchlichen landwirtschaftlichen Maschinen handhabt, so will das keineswegs bedeuten, dass er Besitzer all dieser Herrlichkeiten sei und dass ihm die Einkünfte des Gutes auch wirklich gehören. In 75 % aller Fälle ist sein Besitz verschuldet, und es bedarf der höchsten Anstrengung aller Familienglieder, um die Zinsen für das entlehnte Kapital aufzubringen. Nur durch unablässige harte Arbeit gelingt es ihm, das finanzielle Gleichgewicht herzustellen, seine Arbeitskräfte zu bezahlen, für sich und seine Familie den Unterhalt zu beschaffen. Wenn das Jahr gut ausfällt, dann besitzt er vielleicht am Ende desselben ein oder zwei Stücke junges Vieh mehr als im Vorjahr; diese bringen ihm aber erst nach drei Jahren wirkliche Einnahmen.

Ist es erstaunlich, wenn der Landmann rechnet, wenn er die fremden Arbeitskräfte spart und viel von denen verlangt, die er anstellen muss? „Er ist geizig", sagt man vom Bauern; die Notwendigkeit zwingt ihn dazu. Es braucht in der Regel mehr als die Arbeit einer ganzen Generation, damit sich eine bäuerliche Familie zu einigem Wohlstand aufschwingen kann. Anders verhält es sich natürlich bei denjenigen, die ein reiches Erbe antreten, die ein wohlgelegenes Gut besitzen, auf dem keine Hypotheken lasten und die sogar Bankguthaben ihr eigen nennen. Das ist aber eine kleine Minderheit, die den Boden nicht selbst bebaut, sondern ihn verpachtet.

Unter solchen Umständen wird man sich kaum darüber verwundern, dass der Bäuerin in der Regel eine schwere Verantwortung zufällt. Die Arbeit, welche sie leisten muss, ist gewaltig. Sie hat nicht nur den Haushalt zu führen und ihre Kinder zu erziehen, sie bebaut überdies den Garten, sie bäckt das Brot, sie besorgt den Hühnerhof, den Schweinestall, sie unterhält Kleider und Wäsche, ihr fällt die rationelle Ausnützung der landwirtschaftlichen Produkte zu. Auch die Buchführung darf ihr nicht fremd sein. Wenn die Bäuerin den Gatten verliert, dann muss sie die Bestellung der Felder kennen, die Bodenbeschaffenheit, die Düngersorten, die Viehaufzucht, den Handel, die ganze Verwaltung.

Bei der Erfüllung dieser grossen Arbeit hat die Bäuerin wenig, oft gar keine Hilfe. Zu jeder Jahreszeit ist ihr Tagewerk überladen; sie muss ihre Arbeit oft in die Nacht hinein ausdehnen. Wenn auch einmal abends der Augenblick kommt, wo die Tagesarbeit des Bauern beendet ist, wo er sich, wie man es etwa im Bilde sieht, mit der Pfeife im Munde unter die Linde setzt und die Zeitung studiert, so ist doch die Arbeit der Bäuerin gleichzeitig noch nicht abgetan. Wenn sie von der Feldarbeit heimkehrt, bei der sie mitgeholfen hat, dann warten ihrer die Hausarbeiten, die sie tagsüber beiseite lassen musste.

Dann stürmt die Arbeit geradezu auf sie ein. Es gilt den Arbeitsleuten das Abendessen vorzusetzen, die Kinder zur Ruhe zu bringen, die hungrigen Schweine zu befriedigen, den Hühnerhof zu schliessen, das Essgeschirr zu reinigen, vielleicht auch dies oder jenes Kleidungsstück ihres schulpflichtigen Buben zu flicken, der in der Morgenfrühe das Haus verlässt. Erwartet sie ein Kindlein und verlangt ihr Zustand der Schonung, dann ändert sich nichts an ihrer Arbeitsweise; das Tagewerk muss getan werden bis zur letzten Stunde vor der Niederkunft, und sehr oft hat sie Lasten zu tragen, die zu meiden die Vorsicht geböte. Ist sie krank oder überarbeitet, so gibt es doch kein Ausruhen, keinen Stillstand; sie ist in ihren Pflichtenkreis eingepfercht ohne Entrinnen. Ferien sind für die Bäuerin ein unbekannter Begriff; wer sollte sie ersetzen? So sieht die Wackere ihr Leben dahingehen. Wer wollte sich wundern, wenn sie in den engen Kreis ihrer häuslichen Arbeiten eingeschlossen und fast erdrückt unter der Last ihrer Pflichten nur mehr die Schattenseiten ihrer Stellung erschaut und für ihre Töchter keinen andern Wunsch hegt, als dass sich ihr Dasein besser gestalte, indem sie sich in der Stadt eine Stellung schaffen oder in städtische Verhältnisse hinein heiraten. Aus allen diesen Gründen verengert sich auch der geistige Horizont der Bäuerin; man wirft ihr Kleinlichkeit vor, allein man muss verstehen, dass sie dazu hingedrängt wird.

Die Einnahmen aus dem Garten und dem Hühnerhof sind in der Regel die einzigen Einkünfte der Bäuerin, die sie ohne Kontrolle verwenden kann; daraus hat sie zahlreiche Anforderungen des Haushaltes und ihrer Familie zu bestreiten.

Selbst wenn ihre Natur zur Güte und zur Freigebigkeit neigt, bleiben ihr doch die Ideen der Solidarität fremd; die grossen Fragen, welche zurzeit die Welt bewegen, berühren sie kaum. Noch schlechter gestellt sind zumeist die jungen *Bauerntöchter;* sie arbeiten im Familienbetrieb ohne Aussicht, sich eine selbständige Stellung zu schaffen. Die Form dieses Betriebs bringt es mit sich, dass mit der Arbeit der Töchter gerechnet wird, nicht aber mit einer Entlöhnung, die dem Wert der geleisteten Arbeit entspräche. Diese Art von patriarchalischem Familienbetrieb macht die Stärke des Bauernstandes aus, erweist sich aber zu ungunsten der erwachsenen Töchter.

Die bäuerliche Familie bildet eine soziale Einheit, ihre verschiedenen Elemente tauchen unter in der Gesamtheit, an deren Spitze der Vater steht. Er beansprucht alle Vorrechte; er hält den Geldbeutel in fester Hand; er verwaltet die Güter, seien es seine eigenen oder die ihm von der Gattin zugebrachten, oder die in gemeinsamer Arbeit aller Familienglieder erworbenen. Gerade dem Umstand, dass Söhne und Töchter bei den Eltern bleiben, mit ihnen arbeiten und das gemeinsame Gut fördern, verdanken die bäuerlichen Familien ihr Vorwärtskommen. Wenn dies Beispiel in den Städten von Söhnen und Töchtern des Arbeiterstandes befolgt würde, so befänden sich Tausende von Arbeiterfamilien in guten ökonomischen Verhältnissen.

Aber jede Medaille hat ihre Kehrseite. Wir dürfen kühn behaupten, dass die Bauerntöchter das Opfer der Verhältnisse werden, wenn sie sich nicht verheiraten. Wenn es sich darum handelt, das väterliche Erbe zu teilen, dann kommt es selten vor, dass Söhne und Töchter gleich behandelt werden. Um das Gut nicht zu zerstückeln, sorgt der Vater dafür, dass der älteste Sohn dasselbe übernimmt; denn dieser hat am längsten dazu beigetragen, den Familienbesitz zu festigen und zu mehren. In den meisten Fällen wird die Sache so geordnet, dass die Auszahlung oder eine Rente der Geschwister niemals dem entspricht, was der Älteste empfangen hat; es hängt dies mit dem Umstand zusammen, dass bares Geld auf dem Lande selten vorhanden ist. So kommt es in neun von zehn Fällen vor, dass Bauerntöchter, die von der Schulzeit an ihre ganze Arbeitskraft dem Familienbetrieb widmeten, nach dem Tode der Eltern genötigt sind, das Vaterhaus zu verlassen und sich unter Fremden eine Stellung zu schaffen, oder durch Übernahme eines kleinen Verkaufladens sich den Unterhalt zu sichern. *Es werden Wege und Mittel zu suchen sein, welche die Mitarbeit der Bauerntöchter im Familienbetrieb gestatten, gleichzeitig aber ihre Unabhängigkeit gewährleisten.*

Was nun die berufliche Vorbereitung der Bäuerin anbelangt, so ist sie gleich Null. Es gibt da und dort allerdings erfreuliche Ausnahmen, aber es sind eben Ausnahmen; wir aber haben uns bei der Beleuchtung der Sachlage an die Regel zu halten. Meistens erzieht sich die Bäuerin auf empirischem Wege zur Erfüllung ihrer Aufgaben. Die Praxis führt sie allmählich in ihren Beruf hinein; allein diese Methode vermag ihr den Wert der Organisation nicht klar zu machen und lehrt sie auch nicht, bessere Erträgnisse zu suchen.

Es ist daher von höchster Wichtigkeit, dass die weibliche bäuerliche Jugend beruflich vorbereitet werde. Das bedeutet eine gewaltige Aufgabe; denn während man sich in dieser Beziehung der städtischen Jugend längst annahm, erwacht das Interesse für die Berufsbildung der ländlichen Jugend erst jetzt.

Wir haben dargetan, dass die Bäuerin für ihren Beruf mannigfacher Eigenschaften und vieler Kenntnisse bedarf. Man kann nicht von heute auf morgen

Bäuerin werden; das hat der ausgezeichnete Vorsteher des Landwirtschaftsdepartements des Kantons Waadt, Herr *Porchet,* richtig erkannt. Nach langen, geduldigen Anstrengungen, gründlichen Vorstudien und einer Reihe praktischer Versuche hat er dem Grossen Rat des Kantons Waadt ein Gesetz über den landwirtschaftlichen Haushaltungsunterricht unterbreitet. Ein landwirtschaftliches Lehrerinnenseminar soll der landwirtschaftlichen Schule in Morges angegliedert werden, die eben im Bau begriffen ist. Das Gesetz sieht ferner landwirtschaftliche Haushaltungskurse für Nachschulpflichtige vor; dieselben sollen gemeinde- oder bezirksweise stattfinden.

Ganz besondere Sorgfalt wendet das Gesetz der Ausbildung der Lehrkräfte zu; sie müssen eine gute wissenschaftliche Vorbildung und eine tüchtige berufliche Vorbereitung in allen Fächern besitzen, die für diesen Unterricht in Frage kommen, ebenso praktischen Sinn und Freude für die hauswirtschaftliche Arbeit. Pädagogische Befähigung muss sie in den Stand setzen, die Disziplin aufrechtzuerhalten und die Schwierigkeiten zu überwinden, die gerade diese Art des Unterrichts mit sich bringt.

Die erste landwirtschaftliche Haushaltungsschule im Kanton Waadt, die vor zwei Jahren in Romainmôtier eröffnet wurde, weist bereits gute Resultate auf. Die Unterrichtskurse daselbst dauern zwei Jahre. Nach abgelegter Prüfung erhalten die Schülerinnen ein Diplom. Die kantonale Unterrichtsdirektion zeichnet die besten Schülerinnen mit Preisen aus. Der Unterricht ist obligatorisch. Der obligatorische Unterricht soll auf den ganzen Kanton ausgedehnt werden, sobald die erforderlichen Lehrkräfte ausgebildet sind.

Noch vorgerückter ist der Kanton Freiburg; er besitzt bereits ein Haushaltungslehrerinnenseminar und zahlreiche landwirtschaftliche Haushaltungsschulen. Diese werden von kantonalen Schulinspektorinnen beaufsichtigt. Der Unterricht ist unentgeltlich und vom 15. Altersjahr an obligatorisch.

Die logische Folge der beruflichen Ausbildung der ländlichen weiblichen Jugend muss die *Organisation der Bäuerinnen* sein. Die Organisation war es, welche den männlichen Bauernstand mächtig gehoben und ihm das Gefühl der Solidarität beigebracht hat. Bevor die Organisation bestand, lebte der Bauer in der alten Weise in Unwissenheit und jedem Fortschritt abhold dahin; die landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften haben die Landwirtschaft mit Riesenschritten vorwärts gebracht, indem sie die veralteten Methoden der Bodenbebauung umgestalteten und auch dem Kleinbauern die Vorteile des Genossenschaftswesens sicherten.

Ähnliches sollte für die weibliche bäuerliche Bevölkerung ins Auge gefasst werden; im allgemeinen zeigt sie sich für den Fortschritt empfänglicher, als es die Bauern vor dreissig Jahren waren. Auch für sie können die erzieherischen Einflüsse, die so fruchtbringend auf den männlichen Bauernstand einwirkten, dienstbar gemacht werden.

Durch die Organisation würden sich die Bäuerinnen gegenseitig weiterbilden und sich zugleich eine gute Verteilung und einen richtigen Absatz ihrer Produkte sichern. Man wird vor allem trachten müssen, sie zur Gründung von genossenschaftlichen Vereinigungen für den Eierverkauf zu ermutigen; solchen gelänge es, die Preise in einer für die Produzenten wie für die Konsumenten befriedigenden Weise zu regeln. Ein derartiger Versuch wurde in Moudon unternommen; in den drei Jahren des Bestehens dieser Bäuerinnen-Genossenschaft wurden sehr gute Resultate erreicht. Es sei hier beigefügt, dass derartige

Genossenschaften zum Gedeihen und Blühen der *dänischen* Landwirtschaft beitragen.

Die rationelle Ausnützung der landwirtschaftlichen Produkte, welche zur Stunde eines der wichtigsten Probleme darstellt, gestattete der jungen Bäuerin sich nach einer Richtung hin zu spezialisieren, sei es für den Gemüsebau, den Obstbau, den Gartenbau, die Geflügelzucht, die Milchwirtschaft oder die Bienenzucht. Dem selbstgewählten persönlichen Arbeitsfeld wird sie so viel Zeit widmen, als dies der Familienbetrieb gestattet; dem letztern gehört der Grossteil ihrer Zeit. Die Einnahmen aus diesem persönlichen Arbeitsgebiet müssten ihr bleiben als Grundlage ihrer Ausstattung oder eines Ruhegehalts.

Es wird sich hierbei vor allem darum handeln müssen, die Eltern im Bauernstande zu einer andern Anschauung zu bekehren, die im Gegensatz steht zu der bisherigen Auffassung des bäuerlichen Lebens. Allein die Bedürfnisse der Jugend von heute, die starke Versuchung, die das Fabrikleben mit seinen Löhnen und der gewährleisteten Freizeit auf sie ausübt, ihr Verlangen nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit und anderseits die dringende Notwendigkeit, die jugendlichen Kräfte an die Bodenbearbeitung zu fesseln, machen es der Gesellschaft zur ernsten Pflicht, sich mit diesen Fragen zu befassen und eine Lösung zu suchen, welche der Jugend entgegenkommt.

Die *landwirtschaftlichen Schulen für die weibliche Jugend,* deren Gründung überall von den Kantonsregierungen verlangt werden sollte, müssen ein Programm aufstellen, in welchem folgende *praktische Fächer* Berücksichtigung finden: Kochen, Gartnen, Waschen, Flicken, Brotbacken, Konservieren von Obst und Gemüse, Ackerbau, Schweinezucht, Milchwirtschaft, Obstbaumpflege. Unter den *theoretischen Fächern* wird man der Gesundheitspflege, der Bürgerkunde, der Buchhaltung, der bäuerlichen Wirtschaftspolitik, den Aufgaben der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in Verbindung mit den Konsumationsgenossenschaften, ferner auch den Grundbegriffen der Rechtskunde und der Handelskunde einen Platz einräumen müssen.

Die berufliche Ausbildung der jungen Bäuerinnen, wie wir sie verlangen, verfolgt das Endziel, alle moralischen und materiellen Kräfte des ländlichen Lebens zu erschliessen und mehr als bis dahin wirksam zu machen.

Die soziale und sittliche Aufgabe der Bäuerin ist eine wichtige, obschon sie oft verkannt wird. Der Bäuerin fällt eine eigentliche Kulturmission zu, deren sie sich selbst kaum bewusst ist; sie übt sie aus in ihrer dreifachen Stellung als *Familienmutter, Hausfrau* und *Landwirtin.*

Als *Mutter* erfüllt sie die Pflichten als Erzieherin der Kinder und trägt durch ihren Einfluss dazu bei, jenen Bauernstand zu stärken, der, wie sie selbst, mit allen Fasern seines Herzens am ländlichen Boden hängt und das gesunde und treueste Element der Nation bildet, jene kräftige Rasse, die nie aufhören wird, für die menschliche Gesellschaft Quelle der Lebenskraft und der moralischen Stärke zu sein.

Als *Hausfrau* ruht auf ihr die Sorge für die Verbesserung der bäuerlichen Ernährungsweise. Ihrem guten Geschmack kommt es zu, das Familienheim angenehm zu gestalten, sonniger und anziehender für Gatte und Söhne als das entsittlichende Wirtshausleben. Durch eine richtige Verwendung der Früchte wird sie den Zustrom derselben zur Branntwein-Brennerei verhindern, und damit den verwüstenden Folgen des Alkoholmissbrauchs bei unsern Mitbürgern entgegenwirken.

Als *Landwirtin* kann sie durch ihre berufliche Tüchtigkeit zum Gedeihen des Gutes beitragen, indem sie die kleinen Einnahmen vervielfacht, den Ertrag des Gemüsegartens, des Hühnerhofes vermehrt. Wenn sie so den persönlichen Wohlstand hebt, fördert sie den allgemeinen Wohlstand; das Glück jedes Einzelnen bedeutet auch zugleich eine Mehrung der Volkswohlfahrt. Die Landwirtschaft war, ist und bleibt die Kraftquelle der Staaten; sie gewährleistet ihre soziale Sicherheit, ihre moralische Grösse; eine der wichtigsten Aufgaben kommt der Bäuerin zu, die der Entwicklung folgend mehr und mehr berufen ist, eine hervorragende Rolle im sozialen Leben durchzuführen.

Die Bäuerin verlässt selten ihren häuslichen Herd; allein von dem letztern strömt ein mächtiger, befruchtender Einfluss in die Weite. Ihre Pflicht gegenüber der Allgemeinheit erweist sich als gross im Hinblick auf ihre moralische Verantwortung und im Hinblick auf die Ergebnisse ihrer Arbeit.

Der Stand der Bäuerin wurde bis dahin verkannt und vernachlässigt; Vorurteile und Eigennutz haben dazu beigetragen, ihn auf einer untergeordneten Stufe zu halten; aber er enthält Schätze, die gehoben und verwertet werden müssen zu seinem eigenen Besten und zum Wohl der Allgemeinheit.

Um das zu erreichen, müssen wir Frauen alle von der Wichtigkeit der Rolle überzeugt sein, welche der einfachen Bäuerin im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organismus zugewiesen ist. Ich habe versucht, Stellung und Pflichtenkreis der Bauernfrau zu schildern; ich glaube, ihre Bedeutung nicht überschätzt zu haben. Es sollte uns Frauen nicht schwer fallen, die Bäuerinnen andern Frauenberufsgruppen gleichzustellen und sie nicht, wie man es gelegentlich in wohlhabenden Familien mit armen Verwandten tut, geringschätzig zu behandeln. Je besser wir die Schwierigkeiten ihres Berufes erkennen, um so weniger werden wir ihnen unsere Sympathie versagen und mit ihnen um die Preise ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse feilschen. Wir werden vielmehr bedenken, dass der Erlös der Nahrungsmittel, welche die Bäuerin durch unermüdliche Arbeit herbeischafft und uns zur Verfügung stellt, einen grossen Teil des Einkommens des Landwirts ausmacht. Es gilt, mit Vorurteilen und Geringschätzung zu brechen, die dem Bauernstand mancherorts entgegengebracht werden. Die junge Generation von heute muss zur Achtung vor der bäuerlichen Arbeit erzogen werden. Erst wenn es uns gelingt, das Vertrauen der 335,000 Schweizerfrauen zu gewinnen, die heute in der Landwirtschaft tätig sind, wird man den Bäuerinnenstand als eine eigentliche Kraft unseres Landes bezeichnen dürfen.

Aus dem Zentralvorstand.

Der Aufruf an unsere Sektionen, sie möchten mithelfen, den während der Kriegsjahre stark zurückgeschmolzenen Vorrat an Wäsche unserer **Pflegerinnenschule** zu vermehren, hat wieder einmal bewiesen, dass die Werke unseres Vereins allen Sektionen lieb und teuer sind. Folgende Sektionen haben je zwei Leintücher geschickt: Burgdorf, Richterswil, Lausanne, Brienz, Schwarzenburg, Küsnacht (Zch.), Ennenda, Samaden, Zofingen, Rheinfelden, Altstetten (Zch.), Lützelflüh, Aarau, Spiez, Rüschlikon, Montreux, Rapperswil-Jona, Neuchâtel, Brugg, Schaffhausen, Erlenbach, Sursee, Zurzach, Münchenbuchsee, Bern. Sektion Lenzburg und Aufsichtskommission Haushaltungsschule 6, Sektion Basel 6; Zürich 10 Nachthemden. Je *ein* Leintuch die Sektionen Oberburg, Goldau, Weinfelden,

Niederweningen, Cham. Der Frauenverein Metmenstetten 2, Fr. Dr. Brunner Altstetten 2, ein Mitglied der Sektion Interlaken 1, ein Mitglied von Emmishofen 1. Allen herzlichen Dank und vergelt's Gott.

Für die **Wiedereinbürgerung** von Schaffhausen Fr. 100. Von der Sektion Biel Fr. 20, die wir herzlich verdanken.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Meggen. Am 1. Januar starb in Meggen Frau **Barbara Sigrist-Hofer,** ein sehr tüchtiges Vorstandsmitglied der hiesigen Sektion des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. Frau Sigrist hat dem Dorf Meggen als Arbeitslehrerin und darüber hinaus dem Kanton Luzern als Arbeitsschulinspektorin treue, langjährige vorzügliche Dienste geleistet. Auch der Fortbildungsschule lieh sie ihre Kräfte. Gemeinnützige Aufgaben fanden bei ihr stets Verständnis und Mithilfe. Ehre dem Andenken dieser wackern Frau!

Aarau. Zu Beginn dieses Jahres eröffneten die Frauenvereine von Aarau ein **aargauisches Frauensekretariat.** Wie schon früher haben die Frauen von Aarau auch bei dieser Gründung ihren fortschrittlichen Sinn und ihre Erkenntnis der Forderungen der Zeit bewährt. Ueberall, wo Frauensekretariate in der Schweiz bestehen, füllen sie langempfundene Lücken aus. Eine seiner wichtigsten Aufgaben erblickt das Frauensekretariat Aarau in der *Berufsberatung junger Mädchen;* es betritt damit ein Arbeitsgebiet, dem von den Frauenvereinen nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden kann und bei dem ein Zusammenwirken aller interessierten Kreise besonders wohl angebracht ist.

Spitalexpedition des schweiz. Roten Kreuzes nach Russland.

Die vielen Beweise menschenfreundlicher Teilnahme an unserer Spitalexpedition nach Russland, die uns aus allen Teilen der Schweiz entgegengebracht werden, veranlassen uns, dem Schweizervolke nach Möglichkeit von Zeit zu Zeit Bericht über unsere Tätigkeit zu geben. Für die bereits empfangenen Gaben sagen wir den edlen Spendern unsern innigsten Dank.

Die eingelaufenen Beträge werden bei uns fortlaufend gebucht und in unserer Zeitschrift „Das Rote Kreuz" gelegentlich veröffentlicht.

Die von Tag zu Tag sich mehrenden Berichte über das grauenhafte Elend, aus denen wir nachstehend einen Bericht bringen, mögen das Schweizervolk unterrichten von den Anforderungen, die die Bekämpfung der Katastrophe an uns stellt. Sie sollen ihm zum Bewusstsein bringen, dass unsere Bitte um Unterstützung durch Geldmittel nicht oft genug wiederholt werden kann. Unsere Expedition kann ihren Zweck nur erreichen, wenn sie wohl ausgerüstet ist.

Wir werden uns besonders auch der kranken und hungernden Kinder annehmen. Demzufolge hat das schweizerische Kinderhilfskomitee nach erfolgter Verständigung beschlossen, seine Hilfsaktion unserer Spitalexpedition anzuschliessen. Im Hinblick auf die Kinder ist das schweizerische Hilfskomitee, Bern, Bubenbergplatz 8, auch für Naturalgaben (haltbare Lebensmittel und Kleider) sehr dankbar.

Aus Berichten der deutschen Rotkreuz-Expedition:

„Vor unseren Augen spielt sich das Schrecklichste ab, was die Weltgeschichte je gesehen hat. Unser ganzer Sanitätszug ist mit den Worten beschrieben: „Gebt uns Brot!“ Fast alle Krankheiten sind hier vertreten, schwarze Pocken, Scharlach, Diphtheritis, Rose, Milzbrand, Cholera, Skorbut, Masern, Flecktyphus, Rückfallfieber usw. In der Stadt herrscht infolge mangelhafter Kanalisation allerorts eine schreckliche Luft. Unserem Zuge gegenüber, fünf Schritte entfernt, liegen in Baracken die aufgegriffenen Kranken auf schmutzigen Holzpritschen in eisiger Kälte. Gestern früh trug man an unseren Fenstern 12 unbedeckte Leichen der in der Nacht in den Baracken Verstorbenen vorüber. Der Anblick der von Ratten angefressenen Leichen war unbeschreiblich entsetzend. Fortwährend steht uns der Anblick der dem Hungertode geweihten Menschen vor Augen. Kinder, nur aus Haut und Knochen bestehend oder vom Wasser aufgedunsen, sind schrecklich anzusehen.“

Reisende die von dort kommen erzählen:

„Es war furchtbar, die Kinder zu sehen, wie deren verzweifelnde Mütter die armen Kleinen, um den Tod hinauszuschieben, mit lehmfetter schwarzer Erde füttern. Aber der Tod ist noch schrecklicher, weil die Erdnahrung, eintrocknend, die Därme sprengt.“

Ein englischer Bericht lautet:

„Wir sahen zwei- bis dreijährige Säuglinge, deren eingefallene Gesichtchen den Ausdruck von Greisinnen hatten. Andere Kinder mit dünnen, zerrissenen Lippen, der Leib hoch aufgetrieben, das ganze ein groteskes Ungeheuer, das die Mitte zwischen einem menschlichen Fœtus und einem haarlosen Affen hielt.“

Unser Postscheck-Konto heisst: **III 4200, Spitalexpedition des schweizerischen Roten Kreuzes, Bern.** Unsere Postscheck-Formulare liegen bei den Postbureaus auf.

Die Zukunft unserer Töchter.*

Jungen können sich allein fortbringen, aber den verwaisten Töchtern hilft erfahrungsgemäss auch die beste Vermögenslage nichts, wenn sie nicht auf eigenen Füssen zu stehen gelernt haben. Ein grosses Bankguthaben und eine „gute“ Heirat sind Glücksache. Wer heute als Millionär gilt, kann morgen arm sein. Wer (Mann oder Frau) nicht imstande ist, sich nötigenfalls mit Kopf und Hand seinen Unterhalt zu verdienen, fällt schlimmen Zufällen zum Opfer. Es ist unverantwortliche Gedankenlosigkeit der Eltern und ein Unrecht an den Kindern, wenn man letztere so erzieht, dass sie bei einem eintretenden Umschlag der wirtschaftlichen Lage hilflos dastehen.

Für Drohnen und Zierpuppen wird im Menschenhaushalt bald kein Platz mehr sein. Hilflose, unselbständige, nur im Salon glänzende Damen darf es nicht mehr geben. Jedes Mädchen muss sich schämen, das kein würdiges Ziel im Auge und keinen Lebenszweck vor sich hätte. Zum allermindesten muss es für sich

---

* Aus *„Die Frauen — Lebensfragen“* von *O. Swett Marden.* Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin. Uebersetzt von Viktor Sauer.

Wir empfehlen das Buch des amerikanischen Schriftstellers, der in Europa längst eine treue Anhängerschaft besitzt, unserm Leserkreis bestens. Es bringt in einfacher Form eine Fülle guter Gedanken und bietet beherzigenswerte Anregungen.

selbst sorgen können und sich dessen bewusst sein, wenn sein Leben stät ausgeglichen sein soll. Die Bildung eines starken, kernigen Wesens wird erst erreicht durch jene Art der Entschlossenheit und Zuversicht, wie sie den wirtschaftlich ganz Freien und Unabhängigen eigen ist. Dies ist die einzige Stellung, in der Erwachsene unter gewöhnlichen Umständen mit sich zufrieden sein können.

Wenn ein Mädchen nach abgeschlossener Schulbildung sich nicht auf eigene Füsse stellt, wenn sie zur Schmarotzerin wird, kann aller Reichtum und auch ihre Zugehörigkeit zur besten Familie sie nicht davor bewahren, ein verweichlichtes Geschöpf, eine Drohne der menschlichen Gesellschaft zu werden. Das Bewusstsein, dass sie nicht imstande ist, ihr eigenes Brot zu verdienen, untergräbt die Wurzeln ihrer Selbstachtung, bringt die Pfeiler ihres Lebensbaues zum Wanken und schafft ihr Qualen der Verlegenheit. Auch wenn ein Mädchen ganz sicher mit ihrer Verehelichung rechnen darf, so ist ihre Lage doch sehr unsicher, wenn sie nicht zu irgendeinem Berufe ausgebildet worden ist, der sie befähigt, ihren Lebensunterhalt im Notfalle zu verdienen. Es kann oft ganz anders kommen, als man in Aussicht genommen hat. Wenn der Mann wegstirbt und die Not an sie herantritt, sitzt die arme Witwe mit ihren Kindern da und hat nichts gelernt, um für sich und die Vaterwaisen weiter zu sorgen.

Aber auch das ledig gebliebene Mädchen, das nichts gelernt hat, ist nicht weniger schlimm daran, wenn es plötzlich auf sich selbst angewiesen ist. Ohne vorherige Anzeichen bricht oft das Unglück herein und stösst sie unbarmherzig hinaus auf den Arbeitsmarkt. Ihre Jugend und ein gut Stück ihres Liebreizes sind verloren gegangen, sie kann sich nicht mehr mit den jüngeren Genossinnen messen, noch an die neue Lage anpassen. Ihre Unkenntnis jeden Berufes bildet für sie ein Hindernis und da sie sich ausserstande sieht, auf irgendeinem Gebiete etwas zu leisten, muss sie gewiss zu den beklagenswertesten Geschöpfen gerechnet werden. Junge Mädchen sollten nie blindlings auf die Zukunft bauen, noch auf eigene oder des Gatten andauernde Glückslage oder unbedingte Arbeitsfähigkeit vertrauen. Tausenderlei Zufälle und Umschläge, die kein Mensch vorausahnen kann, treten möglicherweise ein. Es gibt nur *einen* Weg, der ganz sicher zu beschreiten ist, nämlich der, dass man sich in einem Berufe fest ausbildet, der einen nach menschlicher Voraussicht auf eigene Füsse zu stellen vermag. Komme dann was will, wenn man nur gesund bleibt, so ist man in der Lage, sein Brot zu verdienen und steht unabhängig da im Leben.

Das Gefühl der Hilfs- und Schutzlosigkeit bei eintretenden Wechselfällen, die unsere Versorgung mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen in Frage stellen, ist eine andauernde Quelle des Unbehagens und schwächt den Willen. Gründliche Vorbereitung auf alle Möglichkeiten verleiht ein Gefühl der Sicherheit und Zulänglichkeit, der Kraft, wie nichts sonst sie zu geben vermag. Das Bewusstsein, in Notfällen sich nicht aus eigenen Mitteln zu kleiden, nähren und auch anderen noch ein Rückhalt bieten zu können, drückt das Selbstvertrauen herab und wirkt nachteilig auf die Eigenart ein.

Es ist durchaus verkehrt und eine altmodische Anschauung, als dürfe man die Mädchen so erziehen, dass sie in der Ehe das Allheil erblicken und sonst für nichts in der Welt Sinn haben. Und doch sehen wir selbst in unserer fortschrittlichen Zeit genug junge Mädchen mit trefflichen Anlagen und Aussichten, die offensichtlich nur auf das eine warten, das man ihnen bei ihrer Erziehung immer und immer wieder als das eine und vornehmste Ereignis gepriesen hat. Viele von diesen hätten noch die Möglichkeit, ihre Bildung zu vertiefen und ihre

Lebenslage bedeutend zu verbessern, während sie müssiggehen und auf den rechten Mann warten. Ach! wenn sie es doch wüssten, der Rechte kommt, wenn sie so untätig und würdelos dasitzen, meist gerade nicht. Er kommt viel eher, wenn sie sich mit aller Macht und Entschiedenheit zu einem reichen und nützlichen Leben vorbereiten oder wenn sie sich selbsttätig an irgendeiner nutzbringenden Arbeit beteiligen.

Das erste, was das Mädchen, das eine eigene Laufbahn in Betracht zieht, zu tun hat, ist, dass es ein genaues „Inventar" aufnimmt von seinen Erfolgsaussichten und „Aktiven" als menschliches Wesen ohne Rücksicht auf die Frage des Geschlechts. Da wird es bald finden, dass es viele Eigenschaften besitzt, die ihm einen ganz bedeutenden Vorsprung vor dem Manne geben in gewissen Bestrebungen, dass es nicht darin seine Haupterfolge sehen darf, einfach sklavisch dem Vorgange oder männlichen Beispiele zu folgen, sondern darin, dass es auf seine eigenen Eingebungen und Neigungen hört, wo sie auch hinweisen mögen. Einer der Hauptvorzüge, die die Frau vor dem Manne voraus hat, ist ihre raschere Auffassungs- und hervorragende Anschauungsgabe. Der Mann folgt seiner Vernunft, seinem Verstande, aber die Frau schaut tiefer als er. Sie kommt ganz gefühlsmässig zu Schlüssen, die ziemlich genau sind. Die Frauen haben ein ganz besonderes Geschick, Menschen gleichsam zu „eichen", den Charakter zu wägen und abzumessen, während die Männer, und zwar sonst ganz fähige, hier oft schmählich versagen. Mag das Urteil der Frau nicht so streng logisch sein, so ist es dafür tiefer und eindringlicher als das des Mannes. Wie oft hören wir von Männern ein Wort wie: „Hätte ich den Rat meiner Frau befolgt, so wäre ich nie in diese missliche Lage gekommen. Meine Frau hat mich vor dem Manne gewarnt, den ich mir als Teilhaber ausgesucht habe. Sie hiess mich auf meiner Hut sein. Sein Blick, meinte sie, gefalle ihr nicht; eine innere Stimme sage ihr, es sei ihm nicht zu trauen, weil er nicht zuverlässig sei."

Die Frau ist auch ein viel besserer Richter über die Fähigkeiten der Angestellten als der Mann. Zudem ist die Frau eine bessere Diplomatin als der Mann. Es liegt Grund genug vor, anzunehmen, dass die kommende Frau in der Diplomatie und ähnlichen Abteilungen des Staatsdienstes grosse Bedeutung erlangen werde. Schon im Altertum galten die Frauen wegen ihrer grösseren Ueberredungsgabe, ihres glücklicheren Schicklichkeitsgefühls, ihrer schärferen Beobachtungsgabe und ihrer glänzenderen geselligen Unterhaltungsgaben für bessere Diplomaten als die Männer.

Auf manchen Gebieten freilich wird der Frau nachgesagt, sie sei dem Manne geistig nicht gewachsen. Sie widme nämlich dem Amte nicht dieselbe Hingabe und sei nicht bestrebt, so viel Nutzen aus ihm zu ziehen wie der junge Mann. Die meisten jungen Frauen haben eben das Gefühl, dass sie schliesslich doch noch zum Heiraten kommen, und sehen daher in ihrer Arbeit nur etwas Vorübergehendes, um die Zeit auszufüllen, indes sie auf die Ehe als ihren eigentlichen Beruf harren. Dies mag wohl besonders bei vielen Lehrerinnen der Fall sein, die den Lehrerberuf ausüben, nicht aus Liebe zur Sache, sondern weil das Schulhalten ihnen als die „gebildetste" Arbeit erscheint für die Zeit, wo sie auf die Heirat und Gründung ihres eigenen Herdes warten.

Für gewöhnlich pflegt sich das Mädchen, das einen Beruf wählt, nicht wie der Knabe zu prüfen, ob es sich auch dazu eignet. Wie käme es sonst, dass eine Menge junger Mädchen heute in kaufmännischen Geschäften als Angestellte Dienst tun als Kurzschreiberinnen und in anderen Stellungen, während sie weit

geeigneter wären zu gewissen Sonderarbeiten, die der weiblichen Art näherliegen, wie Putzmachen, Kleidermachen, Hauswirtschaft und andere ausgesprochene weibliche Beschäftigungen?

Solche, welche eine höhere Ausbildung genossen haben, neigen zum Lehr- oder sonst einem literarischen Berufe, nicht etwa weil sie sich mehr dazu eigneten, als vielmehr weil ihnen diese Beschäftigung ehrenvoller dünkt als Putzmachen, Kleidermachen oder andere Arbeiten, welche keine weitere höhere Schulbildung voraussetzen. Dieser Wahn ist grundfalsch!

Eine der grossen Lehren für das kommende Mädchen wird die sein, dass derjenigen Arbeit, welche notwendig ist, nie ein Makel oder eine Schande anhaftet und dass auch bei der niedrigsten ein Aufstieg zu höherer Wertung ermöglicht ist, sobald man so recht mit dem Herzen dabei ist. Es kommt alles auf die Lust und Liebe an, die man zur Arbeit mitbringt. Das erste ist, sich darüber klar zu werden, wozu einen die Natur eigens ausersehen hat und dann sich mit aller Kraft daran zu machen, die gewählte Arbeit, so gut man irgend kann, zu tun.

Tante Röschens Vermächtnis.

Von *Lilli Haller*, Bern. (Nachdruck verboten.)

Tante Röschen war gestorben. Und ihre blonde Nichte Gabriele wurde Erbin all der Sachen und Sächelchen, die der Verstorbenen gehört und die ihre alten, sehr alten Hände liebevoll gehegt und gehütet: die grosse Kommode mit den Messingbeschlägen, der alte Glasschrank mit den goldblumigen Tassen hinter den Scheiben, der Sekretär, reich an Schubfächern und Geheimkästchen, die wundersame und eigentümliche Wanduhr, die unter Glas und Rahmen steckte, wie ein kostbares Geheimnis einer längstvergangenen Tick-Tackzeit. Viel, sehr viel Schachteln und Kistchen hatte Tante in der Kommode zurückgelassen, alles wohl verpackt und verschnürt. Eine Schachtel besonders war der blonden Gabriele aufgefallen; sie war zusammengebunden mit einem alten, blauen Band, und weiss Gott warum dem romantischen Ding von einer Nichte gleich etwas Urgeheimnisvolles in den jungen Sinn schlüpfte, jenes Urgeheimnisvolle, das man hinter jeder stillen, alten Jungfer sucht, das mit vielen Schleiern der Vergangenheit umflorte der grossen, stumm und still zu Grabe getragenen Liebe.

Sie öffnete die Schachtel. Drinnen lag ein altmodisches, sehr feines Jäckchen aus duftigem Linnenbatist, reich geziert mit durchsichtigen Spitzen und blauen Seidenband, ein Jäckchen, vergilbt schon von den vielen Jahren, die es gelegen haben mochte und drum und dran ein leiser Duft von Kampfer, wie ein Paketchen Erinnerung. Lag da nicht ein Brief? Ja. Der trug der blonden Nichte Namen und war schwer und dick, als ob eines Lebens Bekennen darin steckte.

Gabriele setzte sich auf den Boden vor der Kommode und las die Beichte der Verstorbenen, alten Frau, die Beichte, die so unerwartet in ihr junges Herz fiel, wie ein hergewirbeltes Herbstblatt in eine blühende Frühlingsheide.

„Mein Kind," so hiess es, „halte dies Jäckchen in Ehren. Einst war es mein Hochzeitshemd. — Du staunst? Siehst du, wir Frauen haben alle unser grösstes Ereignis; die einen erleben es laut, die andern still; die einen für die Welt, die andern ohne sie. Ich habe das meine ganz leise erlebt und auch ganz leise ertragen.

Du hast mich immer runzelig und alt gesehen und gekannt. Natürlich war ich auch einmal jung, aber nicht in dem Sinne wie du, mit dem vollen Recht auf dieses Jungsein und Jungfühlen, denn mir wurde nie Musse dazu gelassen. Du weisst, wie gross unsere Familie war, und dass nach dem plötzlichen Tode meiner Eltern fünf jüngere Geschwister des Erziehens und Grosswerdens harrten. Tante Marie, meine älteste Schwester, übernahm sie alle, arbeitete, sorgte, leistete beinah Unmögliches, und mich, die viel jüngere zog sie in ihre Sorgen und Not hinein. Wir haben beide unsere Jugend klaglos geopfert für die Jüngern und merkten nicht, dass das Leben unhörbar an uns vorüberschritt wie etwas Fernes, Lichtvolles, das man nur dem Namen nach kennt.

Eines Tages erhielt ich ein unerwartetes Geschenk. Neben uns wohnte eine kleine, dunkeläugige Nähterin, der wir zwei Schwestern oft aus bitterer Not geholfen. Nun erlebte sie das beinah Unglaubliche, dass sie in einer Lotterie ein paar tausend Franken gewann. Da wollte sie in dankbarer Aufwallung uns etwas recht Liebes tun und brachte mir, der Jüngern, eine köstlich erdachte Gabe: ein feingesponnenes, wunderhübsch genähtes Hemd aus dem dünnsten Gewebe, das sie finden konnte, geschmückt mit Spitzen und Bändchen, ein kleines Wunder von Kostbarkeit und Pracht. „Das soll Ihr Hochzeitshemd sein, Jungfer Röschen," strahlte sie mich an.

Mein Hochzeitshemd? . . . Ich nahm es aus ihren Händen, und wir lächelten alle drei, wie Frauen lächeln, wenn man ihnen von Liebe und Hochzeit spricht: Geheimnisvoll, leise und beglückt. Schon war ich über den Lenz der jungen Mädchenjahre hinaus. Ich trug mein dichtes Haar oben auf dem Scheitel aufgesteckt, und mein Gang war sachte und lautlos geworden, so als ob ich einen Kranken nicht stören dürfte. Nie hatte ich bis jetzt an Liebe und Hochzeit gedacht. Ich gehörte zu jenen Frauen, die spät erwachen, die an der Liebe vorübergewandelt waren, wie an einem nächtlichen Garten mit eisernem Gittertor, und ich war mir nicht bewusst, dass ich Einlass begehrte. Sonderbar, mit dem Geschenk der kleinen Nähterin, ihrem Lächeln und dem andern geheimnisvollen Lächeln meiner Schwester wurde mir klar: dass ich Einlass heischte ins unbekannte Land, dass meine Augen gross geworden in unbewusster Sehnsucht, und dass meine Seele voll war des stillen Harrens. Ich bettete mein Geschenk in die Kommode, in der du es findest. Die Jahre aber gingen, geräuschlos und arm.

„Du", sagte ich eines Tages zu meiner Schwester, „nun trage ich mein Hemd hinauf in die Kammer."

Marie sah mich an mit einem Blick, den ich nicht verstand, ernst und fragend.

Und ich trug es hinauf in die Rumpelkammer. Da stand ein alter Reisekorb mit hundert zurückgelegten, unnützen Sachen. Es kam dorthin, festverschnürt in seiner Schachtel.

Und nochmals ging die Zeit. Ich war zum stillen, reifen Weibe geworden.

Wieder sagte ich eines Tages: „Marie, heute hole ich mein Hemd herunter und schneidere mir ein Jäckchen draus, ein feines, frohes, dann trage ich's am nächsten Sonntag und wandere mit dir hinaus über Feld . . ."

„Warte noch, Röschen," erwiderte mir meine Schwester und sah mich wiederum so sonderbar an. Dann trat sie auf mich zu und fragte leise: „Nicht wahr, ich lud deiner Jugend zu viel Sorgen auf? Ich liess dir keine Zeit zur Liebe? Klag mich nicht an." Ich fasste sie bei beiden Händen, die Ernste, Gütige, Mütterliche, und ich sah, wie ihre Augen sich mit Tränen füllten.

So warteten wir denn wieder, mein Hochzeitshemd und ich.

Da, in diesem Sommer trat Er in mein Leben. Ich schreibe dies „Er“ mit grossen Buchstaben, weil all das, was ich damals erlebt, mit grossen Buchstaben in meinem Erinnern steht. — Wir lernten uns kennen, eines Abends, in einem befreundeten Hause. Bei der Heimkehr bot er mir seine Begleitung an. Es war heller Mondschein und er in unserer Stadt fremd. Ich, die Schlaue, benützte seine Unkenntnis der Gegend und führte ihn auf einem langen Umweg endlich vor unser Haus — denn ich wusste vom ersten Augenblick an, dass ich diesen Mann liebte.

Er kam von weit her, hatte die halbe Welt durchreist und war nur vorübergehend da, um dann wieder unterzutauchen irgendwo draussen.

Ich kann dir nicht sagen, wie dieser Mann eigentlich war. Ich dachte damals nicht nach, ich empfand bloss; ich urteilte nicht, ich liebte nur. Ich erfasste sein Wesen mit einer Innigkit und Wärme, die mein stilles Warten in mir gepflanzt und grossgezogen, und von der ich voll war bis unter mein blondes Haar hinauf und bis an die Enden meiner Fingerspitzen. Sieh, Kind, wir Frauen wissen oft gar nicht, wie reich und gut wir sind, bis wir andre beschenken dürfen. Und wir lieben den Mann nicht immer, weil er es um uns verdient. Die Männer nennen uns unlogisch. Wohl ihnen, dass wir's sind, und wehe ihnen, wenn wir aufhörten, es zu sein. Obwohl mir damals so wenig zuteil wurde, habe ich mich dennoch so reich gefühlt, wie nie vorher, nie nachher. Es gingen Quellen auf in mir, die ich früher nie rieseln gehört, es rauschten Bäume, die ich nicht wachsen gesehn, es blühten Blumen, deren Farben ich nie geahnt. Meine Seele lag da wie ein offener Juwelenschrein, und dem Manne meiner Liebe wollte ich Herz und Hände mit Köstlichkeiten füllen.

Und weisst du was? Ich war, nachdem diese Liebe über mich gekommen, auf leisen Sohlen, damit Schwester Marie nichts merke, in die Bodenkammer hinaufgeschlichen, und hatte mein schönes, kostbares Hochzeitshemd wieder hinuntergetragen in die Kommode.

Wir wanderten zusammen in den Tag hinein, er und ich, wir wanderten durch die hellen Mondnächte. Er sandte Blumen und lud mich ein, bald dahin, bald dorthin. Wir redeten über vieles, das heisst, ich redete und er hörte zu. Ich, die sonst schweigsame, wusste nicht, woher mir so viele Gedanken und Frauenweisheit kamen, und ich kannte mich selbst nicht wieder. Auf meinem Wege lag es wie Leuchten, und von meinen Händen ging Segen aus. Eine so grosse Freudigkeit erfüllte mich stets, wenn ich an seiner Seite schritt, dass ich jede Stunde des Tages als ein Glücksgeschenk empfand und dem Schicksal dafür zunickte.

Versteh mich wohl, mein Kind: Das floss alles aus *meinem* eigenen Herzen, weil *ich* so selig, so tief und warm zu lieben verstand, nicht weil er, der Mann meiner Liebe, mir so viel geschenkt. Er blieb sich immer gleich, ruhig, gelassen und wenn du willst, karg und arm. Hätte ich nicht so voll und unentwegt empfunden, dann wäre ich wohl an all den kleinen Enttäuschungen, die sein Wesen mir bereitete, stutzig geworden. Ich hätte wohl auch bemerkt, wie rücksichtslos er zuweilen war, wie oberflächlich und schal. Aber halt . . . ich spreche von einem Toten und von einem, den ich geliebt. Darum erspare mir Urteil und Richten. Und dazu wartete ich ja. Eines Tages *musste* seine Liebe wie ein Sturmwind über mich hinsausen, und er würde die Worte finden, nach denen ich rief, und die Stunde würde er mir schenken, wo ich all meinen Reichtum über ihn ausgiessen dürfte und seine Seele damit füllen.

Eines Abends sassen wir am Waldrand. In der Stadt verglommen die letzten Lichter. Dunkel lag ringsum, das leichte, lose Dunkel der milden Sommernacht. Wir beide lauschten auf Schritte, die hinter uns im Walde sich verloren, Schritte eines späten Wanderers. Ich aber horchte auch in mich hinein, auf mein Herz, das auf Worte der Liebe harrte, mit so unerhörter Sehnsucht, so unerhörtem Wollen, dass dies Wollen auf den Mann an meiner Seite übergehen *musste*. Und endlich sprach er mit seiner gewohnten, ruhigen Stimme: „Ich bin so dankbar, Röschen, dass Sie sich von mir finden liessen, dass ich da an Ihrer Seite sitzen darf. Mir scheint, wir sind gute Freunde geworden in der kurzen Zeit und werden es auch bleiben bis zu meiner Abreise, nicht wahr?“

Dann fuhr er fort: „Sie wissen nicht, wie es mich hinauszieht in die Welt und wie ich meine Abreise herbeisehne. Der Hunger nach dem Erleben, dem Neuen überwiegt bei mir jedes andere Gefühl. Ich kann nicht immer dieselben Menschen, dieselben Dinge um mich sehen. Ich kann nur ganz frei sein, nicht gebunden, weder an Menschen, noch an Dinge.“

„Wozu brauchen Sie all die Freiheit?“ fragte ich tonlos.

„Ich weiss es selbst nicht,“ entgegnete er mir, plötzlich übermütig geworden, „ich brauche sie einfach; Vernunft und Verstand haben mir schon oft bewiesen, dass mir diese grosse Freiheit nicht zum Nutzen gereicht, aber meine Natur verlangt sie.“

Er machte eine Pause, dann fuhr er fort: „Sehn Sie, Röschen, ich habe versucht, gebunden zu sein; ich habe es versucht mit guten, lieben, schönen Frauen. Ich habe all das gegeben, was ich zu geben imstande war, und ich empfand nicht, dass es wenig war. Ich glaube aber, ich bin arm und karg. Sie lösten sich alle von mir ab, die Frauen, denn sie darbten an meiner Seite. Und sie gestanden es mir voll Leid und Bitterkeit. Da stand ich immer vor ihnen und klagte mich an einer Schuld, die ich nicht als Schuld empfinden konnte. Ich verstehe nicht zu lieben, Röschen; der Besitz macht mich unruhig, nicht ruhig. Ich verlange von niemanden Treue und Anhänglichkeit, weil ich sie nicht brauche und weil sie verpflichten. Und ich hasse jede Pflicht. Seit Jahren habe ich nie mehr einer Frau von Liebe gesprochen; mir ist bange vor dem Herzen der Frau, das von mir zu viel verlangt.“

Diese Worte vernahm ich, Gabriele, in jener herrlichen Sommernacht. Mir war zu Mut, als ob man mir das Haus meiner Heimat einäscherte, ich sah die Rauchwirbel aufsteigen, über Trümmer wanderte mein Fuss, und ich wusste nicht, wohin mein Haupt und Herz hinlegen, mein Herz mit dem unerhörten Wollen meiner ersten und einzigen Liebe.

Mit beiden heissen Händen umspannte ich die seine, und voller Angst und Bangigkeit vor dem, was sich da vor mir auftat an Leid und Enttäuschung, fragte ich halblaut: „Wohin nun mit mir?“

Er wandte sich mir zu, blickte mir ins Gesicht, mit verwundertem Blick, fragend. Und da wurde ich gewahr, dass in seinen Augen kein Verständnis, nicht einmal ein Ahnen lag für das, was ich empfand: weder für meine grosse Liebe, noch für meinen grossen Jammer, dass ich neben einem mir völlig fremden Menschen einhergewandert war, tagelang, wochenlang.

Da krümmte sich meine Seele in namenlosem Schmerz. Meinen frohen Reichtum musste ich wieder verbergen, musste mich gewaltsam wieder arm machen, musste mit eigener Hand die Lichter auslöschen, die ich vor mein Haus gesteckt. Ich musste die Lieder abbrechen, die ich angestimmt, musste das zu

einem Klagelaut machen, was ein Jubelgesang werden sollte. Ich musste so vieles damals, mit demselben unerhörten Wollen, mit dem ich nach seiner Liebe gerufen. Selbst und aus eigener Kraft sollte ich mir zu Trost und Frieden werden. Siehst du, Kind, so töricht lieben und nachher so mutig tragen, können nur wir Frauen.

Ich bin an jenem Abend nach Hause gekommen, um Jahre gealtert.

„Röschen," sagte mir meine Schwester, „wie siehst du aus! Dein Haar ist, als ob es grau geworden."

Die Tage gingen und mit ihnen mein Leid. Es war so natürlich, dass ich ihn mied, denn meine Kraft war zu gering und meine Liebe zu gross. Er schrieb, konnte mein Verhalten nicht begreifen. Empfand und ahnte denn dieser Mann nichts? Warum schonte er meiner nicht?

Später, viel später lernte ich ihn richtig beurteilen. Er muss ein Mensch gewesen sein ohne Höhen und Tiefen des Empfindens, ein Geniessender, der in sein Leben keinen Sinn zu bringen wusste, ein Schiffer, der zu viel Passagiere in sein Boot lud, der nicht merkte, wie einer um den andern über Bord fiel, und dem es auch gleichgültig war, wenn sie stürzten. Ein Mensch, der weder an sich, noch an andere, oder ans Leben selbst ernste Fragen stellte, und der voller Scheu war vor dem, was andere ihr Kostbarstes nennen. Aber noch einmal, lass mich nicht richten. Er hat dann später den Tod gefunden, draussen in der Welt, bei einem nutzlosen Abenteuer, sinnlos und einsam. Und denk' dir, ich habe um den Toten in seiner verlassenen Einsamkeit dann doch getrauert.

Aus meinem Hochzeitshemd schneiderte mir Schwester Marie später dies Jäckchen; ich trug es ein einzig Mal. Dann legte ich es zurück in die Schachtel.

Du hast mich oft gefragt, Kind, ob ich nie geliebt worden. Und ich schämte mich, dir die Wahrheit zu gestehen. Ich empfand es als Schmach und Schande, dass nie eines Mannes Mund den meinen berührt, dass nie eines Mannes Herz an dem meinen geschlagen. So neige denn dein Ohr tief zu mir herab, mein Kind und höre: Wenn ein Mann dich zu küssen begehrt, und du bist ihm gut, so küss' ihn zurück, so warm und so heiss, wie dir's ums Herz ist und die Stunde es dir eingibt. Und wenn eines Mannes Arm dich umfangen will, so mache dich klein und flüchte hinein.

Siehst du, die Liebe, auch wenn sie karg, ist doch unser grosses, niemals wegzuleugnendes Glück, das uns Frauen zu Fürstinnen macht, weil wir dabei so reich werden.

So nimm denn mein einstig Hochzeitshemd. Lächle nicht über das arme Ding, oder wenn du es doch tust, so lass es ein Lächeln des Mitleids sein. Leg' es zu deinen besten Sachen; meines Lebens letzte und schmerzlichste Weisheit liegt darin. Geniesse deine Jugend und lass dir jeden Tag vom Spiegel sagen, dass du jung und liebenswert bist, und sollte er es vergessen, so lass es dir noch übers Grab zurufen von deiner alten Tante Röschen."

Gabriele hatte die Beichte zu Ende gelesen; sie erhob sich vom Boden, wo sie gekauert hatte und trat vor den hohen Spiegel, der im Goldrahmen über der Kommode hing. Ernst und lange blickte sie hinein, und da wurde sie gewahr, dass zwei Tränen über ihre Wangen rollten.

Winterabend.

Von *Alfred Huggenberger.*

Das Schneefeld gleisst im Abendschein,
Noch klingt die Axt im nahen Tann.
Gesenkten Hauptes geht feldein
Ein alter Bauersmann.

Dem Frühlingssturm hat er gelauscht,
Er sah des Sommers bunte Pracht.
Wie ist ein Jahr so bald verrauscht,
Wie fiel der Schnee so sacht!

Fern winkt ein Hüttchen, raucht ein Schlot,
Rings alles tot und eingeschneit.
Der Alte denkt an Müh und Not, —
Das Ziel ist nicht mehr weit.

Aus „Hinterm Pflug".

Vom Büchertisch.

Martha Burkhardt hat das Reich der Mitte bereist. Sie hat ihre Reisefrüchte in den Tempelgebieten gepflückt. Ihr Buch verweilt an den Stätten, wo der östliche Geist so denkwürdig, so altgeschult arbeitet. Sie führt uns in konfuzianische, buddhistische, taoistische und lamaistische Klöster und Heiligtümer. Sie macht uns mit deren Koloriten und Atmosphären, mit den jeweiligen dort herrschenden Lebens- und Bekenntnisformen, mit den bedeutungsschweren Zeremonien, mit den pädagogischen Leistungen, mit den Garten- und Abendstimmungen, mit den grossen Opferfesten bekannt. Wir nehmen wahr, wie die murmelnde Meditation im Paukenschlag der Zeremonien erstirbt und in den Felsennischen über dem Yang-tse-kiang so wohl gedeiht. Wir folgen der Verfasserin auf heilige Berge, unter denen der T'aischan eine freilich ins Düstere übersetzte Art Olymp ist. Opferfeuer loderten dort schon vor vier Jahrtausenden. Wir hören von Pilgerfahrten und Sonnwendfeiern, die in der Religionsgeschichte ihresgleichen wohl nie fanden, denn es waren die Kaiser, die zwischen dem geschickelenkenden Himmel und dem Erdenvolke die Vermittlerrolle inne hatte. Märchen und Mythen glühten in steiler Wildnis und Sternennähe auf, wo die Drachenthroninhaber ihres Amtes walteten. Nur *ein* Hinweis auf die Grossartigkeit dieser Feste: Die kaiserlichen Wallfahrten auf den T'aischan — zweiundsiebzig Kaiser sollen sie vollzogen haben — verlangten gigantische Kraftanstrengungen ganzer Völker. Erst nach einer Arbeit von neun Monaten war man im Jahre 1008 soweit, dass den Ahnen, dem Erdbodengott und den Berg- und Wassergeistern das bevorstehende Himmelsopferfest angezeigt werden und die riesige Pilgerschar der Höflinge, Priester, Astronomen, Tänzer und Musikanten die Bergfahrt antreten konnte.

Martha Burkhardt verdoppelt den Wert ihres Buches durch stimmungs- und charaktervolle Zeichnungen. Schon mit der Darstellung oder Skizzierung der Götzen leistet die Künstlerin Vorzügliches. Erstens findet sie ersichtlich die repräsentativen Gestalten heraus, zweitens weiss sie sie gegebenen Falles zu dämonisieren. In der Tat! diese von einer so fremdartigen Phantasie geborenen — um Jahrtausende liegen die Seelennöte und dumpfen Aengste zurück, die diese Phantasie gehetzt haben — diese hier rätselvoll kauernden, dort drohend gereckten, oft tragisch gleichgültigen, oft feierlich überlegenen, erschütternd unzugänglichen Gestalten nehmen unsere Aufmerksamkeit stark in Beschlag. Unendliches wäre über ihre Psychologie, ihre Allegorik, ihre Gruppierung, ihre Herkunft zu sagen. Oft hohe Herkunft! Laotse selbst, dessen Streben auf Erden

darnach ging, sich zu verbergen, darf den Sitz auf den Altären nicht verschmähen. Brahma und Indra selbst müssen dem grossen Buddha Sonnenschirm und Fliegenwedel nachtragen. Auch dem Geist der Bauwerke scheint mir der Stift Martha Burkhardts gerecht zu werden. Pagoden und Säulen und die Tore, „wo selbst der Kaiser vom Pferde zu steigen hatte", ragen und schatten expressiv. Trefflich sind auch die Menschen charakterisiert; etwas gebeugt, etwas gehetzt, eilen sie dahin, wie es beim Gewicht einer so alten Kultur denkbar ist, die gleich ihrem Schauplatz lange ummauert gewesen, so wenig morgenliche Erfrischung hatte spüren dürfen.

Die energische Schweizerin hat auch das Wagnis einer T'aischanfahrt unternommen, was von 5000 steilen Felsenstufen aus das grossartige Bilderbuch der chinesischen Religionsgeschichte betrachten heisst. Ein höchst interessantes Kapitel gilt diesem hohen Tempelgebiet und Pilgerziel. Der mächtige, dämonische, heilige asiatische Berg, auf dem kein Stein ohne eingemeisselte uralte Weisheit ist und die Natur so wunderbar lebt und webt, dass selbst fünf Fichten, die in der Vorzeit einen Kaiser vor dem Sturm schützten, zu Rittern geschlagen worden sind — dieser Berg bereichert unsere Vorstellung nachhaltig. Martha Burkhardt hat auch den Grabhain des Konfuzius rauschen gehört und die Einwohner der totenstillen Stadt Chüfu, die beinahe alle dem Geschlecht des grossen Denkers noch angehören, vor ihren Häusern sitzen sehen, noch bezopft, wie dies an der Geburtsstätte des Konservatismus natürlich ist und die althergebrachten Essstäbchen — sie nehmen eben ihr Mittagsmahl ein — zierlich handhabend. „Dass Keime nicht zum Blühen kommen, ach, das kommt vor! — Dass Blüten nicht zu Früchten werden, ach, das kommt vor!" sprach der weise Kung Konfuzius einst klagend. In eigener Sache täuschte sich der Begründer der chinesischen Staatsreligion. Die Macht, die seine Sozialethik, seine Moralpädagogik mit ihren Forderungen der Gegenseitigkeit und des Gleichgewichtes und seine Lehre von der seelischen Harmonie in China gewannen und zwei Jahrtausende lang behielten, scheint mir ein Ehrenzeugnis für sein Volk zu sein. Schon die Heilighaltung seiner kanonischen Schriften, ihre Unterbringung in Marmorpalästen, die Benutzung seiner Texte als Lehrmittel in den Schulen spricht für dieses Kulturvolk. Wehe dem Chinesen, der den Klassikern die nötige Ehrfurcht versagt! Der Schutz des Geschriebenen geht in diesem Lande weit. Er geht bis zur Aufstellung kleiner Sammelkasten an den Strassen, die zur Aufnahme von kleinen mit Schriftzügen bedeckten Papierfetzen dienen. Ein Wort aus den Klassikern könnte darauf stehen. Das muss vor Profanierung geschützt werden. Der Inhalt der Kästchen wird unter besonderem Rituell verbrannt, die Asche vermag böse Geister zu verscheuchen. Bezeichnenderweise heulten, nach der chinesischen Ueberlieferung, als die Kunst des Schreibens in diesem Lande erfunden wurde, die Dämonen laut. Den Studenten bei ihren Examenarbeiten setzen sie stets hart zu.

„Es gibt ein Etwas, das unbegreiflich vollkommen ist — ins Dasein getreten vor Himmel und Erde. Wie ist es so still und formlos! . . Man kann es als die Mutter aller Dinge ansehen. Ich kenne nicht seinen Namen," sprach Laotse, der alte Weise. Das Urprinzip, die Weltordnung meinte er. „O wie des Himmels Vorbestimmung so hehr, so unergründlich ist!" heisst es in den von Konfuzius gesammelten uralten Liedern. Es ist begreiflich, dass solchermassen entmaterialisierten Weltanschauungen, dass den auf das Unsichtbare gerichteten Lehren Laotses und Kungs der volkstümliche Chinese mehr ehrfürchtige Scheu als Verständnis entgegenbrachte, und es erklärt die ungeheure Aubreitung des Buddhismus im Reich der Mitte. In seiner ursprünglichen Form wäre auch dieser unpopu-

lär geblieben, aber er war bei seinem Eindringen in China bereits zum Bilder- und Reliquiendienst und zum Glauben an Paradies und Hölle übergegangen; vor den Toren Nirwanas hatte ein lärmender Markt sich aufgetan. Das vedische Göttergewimmel eroberte chinesische Altäre. Ueber alle diese Verwandlungen, Verschmelzungen, gegenseitigen Anpassungen asiatischer Religionen orientiert Martha Burkhardt einlässlich.

Das Uebersinnliche beschäftigt die chinesische Psyche gebieterisch, ja tyrannisch. Namentlich der altehrwürdige Ahnenkult, dann die Totengebräuche, die Abwehr der Dämonen, die Sorge für die obdachlosen Geister fordern vom Opfersinn, von der stark entwickelten Pietät, vom Tätigkeitstrieb des Chinesen einen enormen Tribut. Es ist erstaunlich, wie auf diesen Gebieten Erhabenes und Triviales, Weisheit und Aberglaube, Ehrfurcht, List und Vorsicht sich mischen und wie rastlos die mythenbildende Kraft fabuliert und geklügelt, vorgebaut und sich ebenso erfinderisch geschützt als gequält und hart bemüht hat. Kein Amt und Gewerbe, ja kein Gerät ist ohne Schutzpatron, von einem Gott der Porzellanöfen berichtet die Verfasserin. Ein freundliches Götterpaar sorgt dafür, dass die Kinder nicht vom Kang (der Ofenbank), fallen. In den Studierstuben der Gelehrten, wo Götzen verpönt sind, darf wenigstens der Literaturgott auf dem Altar stehen. Jede Windesstimme ist der Atem eines Gottes. Fürst des Himmels nannte ein Kaiser den Gottberg T'aischan. Ungern fällt der Chinese einen Baum, so sehr fürchtet er den von ihm beherbergten Geist. Dem Pfirsichbaum allein traut er dämonverscheuchende Macht zu. In den Feldern sieht man Zickzackwege, denn die Dämonen vermögen nur geradeaus zu gehen. Dem „Vater der Mauern und Gräben," dem meist an einem Tore wohnenden Stadtgott sind Adjutanten beigegeben, sie haben Einschreibebuch und Pinsel zur Hand, da ihnen obliegt, Handel und Wandel zu überwachen. Ein Aufpasser ist auch der hochgeehrte, wohl vom indischen Feuergott Agni stammende Herdgott Tsao-vang. Er hat bei seiner alljährlichen Himmelsreise Bericht zu erstatten, ob die Hausfrau sorgfältig für den Gatten und die Söhne koche, ob sie und ihre Töchter sich mit den Resten der Mahlzeiten begnügen und ob sie den Schwiegereltern und ihrem Manne gegenüber unterwürfig genug sei usw. Dem göttlichen Ackerbauer, einem mythischen Kaiser der Vorzeit, sowie den Planeten Jupiter, dem Lenker des Jahres, ist ein wundervoller Tempel in Peking geweiht; auch die Göttin der Seidenzucht besitzt ein Heiligtum. In den Bezirken des ersteren musste im Frühjahr zur Eröffnung des Feldbaus, der Kaiser die segnende Hand an den Pflug legen, im letzteren die Kaiserin mit ihren Hofdamen den Seidenraupen duftenden Weihrauch und wohlschmeckende Maulbeerblätter spenden. Wir sind der Verfasserin für die Kunde von allen diesen heute im Zeitalter der Republik vielfach im Schwinden begriffenen Kulturgebräuchen dankbar; denn so wunderlich, so bizarr sie teilweise sind oder waren, ihren Ursprung aus der Ehrfurcht und Weisheit, ihren psychologischen Untergrund, ihren Erkenntnisgehalt zu spüren, ist Gewinn. Gewinn bedeutet es auch, den uralten chinesischen und indischen Sprüchen vom „heiligen achtteiligen Pfad" zur Aufhebung des Leidens und vom Glück des Friedens (Laotse: „Die Waffen sind unheilbringende Geräte, nicht Geräte für den Edlen ... Ruhe und Frieden sind ihm das Höchste") nachzudenken. Pflicht- und vernunftgemäss abwehrend und doch, nachdem Europa so verhängnisvoll stark gehandelt hat, erklärlicherweise angezogen, hören wir aus diesen östlichen Kultstätten uns entgegen klingen den Preis des *Nicht*handelns, die Mahnung zum Verzicht auf jegliches Trachten und die Anweisung zur „Macht über die Illusion des Daseins."

Anna Fierz.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Die Vorsteherinnenschule eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.

Der Vorsteherinnenkurs dauert 11 Monate und beginnt **anfangs Mai 1922** mit einem fünfmonatigen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatiger Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden berücksichtigt Bewerberinnen vom 25.—35. Altersjahr.

Um einem vielfach geäusserten Wunsch zu entsprechen, wurde das **Freiwilligenjahr** für jüngere Mädchen eingerichtet. Es wird einer beschränkten Anzahl von jungen Mädchen die Möglichkeit geboten, die soziale Arbeit der Wirtshausreform kennen zu lernen. Altersgrenze für den Eintritt: 20 Jahre.

Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich, bezogen werden. 437

Kaisers Haushaltungsbuch 1922

für jeden Haushalt. Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizerischen Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Preis Fr. 2.50.

Kaisers Privat-Buchführung

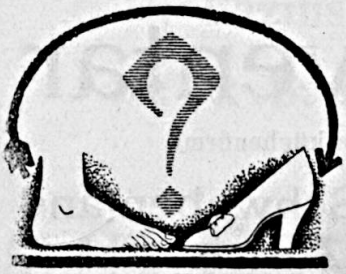
für Herren, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Uebersicht über Einnahmen, Ausgaben und Vermögensstand. Preis Fr. 2.50.

Beide Bücher sind erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern 429

Kaiser & Co., Marktgasse 39-43, Bern

Kleider, Decken, Storen usw.
werden in gewünschten Farben-Abstufungen wasserdicht gefärbt.
J. F. Laederach
Wasserdicht-Färberei
in Herzogenbuchsee
Zürich 1912 — Bern 1914
Diplome I. Klasse.

Durch Kauf von 1 Serie
LOSE
mit 1 bis 2 sichern Treffern u. Vorzugslos à Fr. 10 oder Einzellose à Fr. 1 des **Krankenhaus Aarberg** kann man Barsummen von
Fr. 50,000
20,000, 5000 usw.
gewinnen.
Die letzten Lose à Fr. 1 der Sterbe- und Alterskasse neutraler Pösteler kommen zum Verkauf.
II. Ziehung
definitiv am 28. Januar. Versand gegen Nachnahme durch die
Los-Zentrale, Bern
Passage v. Werdt Nr. 29.



Die Frage
ob der Fuss in solcher Hülle gesund und schön bleiben kann, beantworten Ihnen die so verbreiteten Fussleiden und Verstümmelungen. Verlangen Sie sofort gratis die aufklärende Prothos-Broschüre und unsern Katalog, der Ihnen gediegene natürliche Schuhformen zeigt, die jedes Fussleiden ausschliessen.
„Prothos" Biel 8.

Wernie's
Putzpulver
sind unübertroffen!
Greifen das Metall nicht an!
Kupferputz
Messerputz
Silberputz
Aluminiumputz
jedes Paket 50 Cts.
Ueberall erhältlich!
A.-G. vormals
Drogerie Wernle & Co.
Chem.-techn. Laboratorium
Zürich

Abonnemente auf das „Zentralblatt" nimmt entgegen die Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Reese
Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Prakt. Gratis-Rezepte

Inserate im Zentralblatt haben grössten Erfolg!

Schweiz. Haushaltungsschule Lenzburg

Beginn des 6monatigen **Sommerkurses** am **18. April 1922.** Anmeldungen bis Mitte März. Prospekte durch
439 *die Vorsteherin.*

Nervenleidende

gebrauchen am besten das **Kaffee-Surrogat**

Caramel-Cereal

Es regt nicht auf und ermüdet den Magen nicht.
Seit 25 Jahren mit bestem Erfolg im Gebrauch. In allen bessern Spezereigeschäften erhältlich. Wo nicht, direkt von der

Hygienischen Nahrungsmittelfabrik in Gland (Waadt)
zu beziehen. 415

Marmorplatten

als Wallbrett in der Küche sehr geeignet, liefert in jeder Dimension 436

R. Zuber
Marmorwerk
Goldach.

Die Fortbildungsschülerin

Periodisches Lehrmittel für die hauswirtschaftlichen und beruflichen weiblichen Bildungsanstalten, Arbeitsschulen, sowie für die eigene

Fortbildung junger Schweizerinnen.

Herausgeber Dr. Arnold Kaufmann, Kantonaler Schulinspektor, Prof. Josef Reinhard, Prof. Leo Weber, Vorsteher der solothurnischen Lehrerbildungsanstalt.

Die 1. Nummer des **II. Jahrganges** ist am 15. Oktober 1921 erschienen. Abonnementspreis **Fr. 2.25.** Zu beziehen bei der Expedition
432 **Buchdruckerei Gaßmann A.-G., Solothurn.**

Zweckentsprechendes
extra starkes **Küchen-Inventar**
kaufen Sie gut und preiswürdig bei der Spezialküchenfirma

Ständiger Lieferant der meisten alkoholfreien Betriebe der Schweiz

Gebr. Schwabenland
Zürich

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

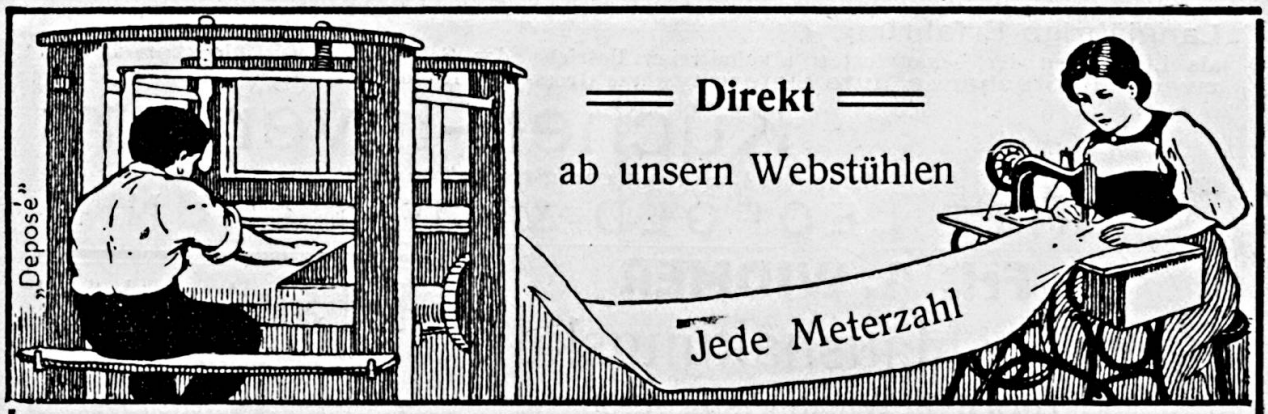
liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste



Beste Berner Leinwand

Rein- und Halbleinen

Leintücher, Kissenleinen, Tischtücher
Servietten, Toilettetücher, Handtücher
Küchen- und Gläsertücher, Schürzen
:: Bazins und Damast zu Anzügen ::
:: :: Baumwolltücher usw. usw. :: ::

MÜLLER & CO., Leinenweberei

Langenthal, Kt. Bern

Langjährige Lieferanten vieler Verwaltungen, Anstalten und Spitäler

Wir lassen grundsätzlich keine Privaten durch Reisende besuchen und **bitten, unsere reichhaltigen Musterkollektionen zu verlangen.** Dies ermöglicht eine ruhige, unbeeinflusste Auswahl und billigste Preise.

Vernähen, Sticken und *Waschen* wird auf Wunsch billigst besorgt.

(Gefälligst genaue Adresse, um Verwechslungen zu vermeiden!)

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Langjährige Erfahrung ← als Lieferanten der bekanntesten alkoholfreien Betriebe der Schweiz gewährleisten Ihnen zweckentsprechende, gute Lieferung Ihres Gross- und Klein-

Küchen-Inventars

426 durch das 1. Schweizer. Spezialhaus

FRITZ LEOPOLD & CIE ✣ THUN

405

Frl. A. WIDMER

Koch- u. Haushaltungskurse

Zürich 7, Witikonerstrasse 53

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- u. Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Kauft Schweizer Fabrikat!

Bequeme monatliche Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik

Luzern

Van Houten's Cacao

GOLD-ETIKETTE

BRAUNE ETIKETTE

Der beste und ausgiebigste im Gebrauch.

General-Depot f. die Schweiz: **Jean Hædky Import A.-G., Basel**

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.